

## Zwischen Mönch und Manager: Pfarrer und Seelsorger – Zum Profil des priesterlichen Dienstes heute

*Richard Hartmann*

Am 7. März 2010 meldet Radio Vatikan:

„Benedikt XVI. wünscht sich einen ‚Mentalitätswechsel‘ in der Kirche. Das sagte er an diesem Sonntag beim Besuch in einer Pfarrei am römischen Stadtrand. Alle ‚Mitglieder des Volkes Gottes‘, ob sie nun geweiht seien oder Laien, teilten eine ‚gemeinsame Verantwortung‘.

„Wir brauchen einen Mentalitätswechsel, vor allem mit Blick auf die Laien. Man sollte diese nicht mehr nur als Mitarbeiter des Klerus ansehen, sondern sie wirklich als Mitverantwortliche am Sein und Handeln der Kirche anerkennen. Auf diese Art und Weise würde ein reifer und engagierter Laienstand gefördert! Liebe christliche Familien und liebe junge Leute, die ihr hier lebt: Lasst euch immer mehr einbeziehen in die Verkündigung des Evangeliums – wartet nicht, dass andere euch Botschaften bringen, sondern macht euch selbst zu Missionaren Christi bei euren Brüdern – da wo sie wohnen, arbeiten, studieren oder die Freizeit verbringen.“

Was der Papst im Priesterjahr in Richtung auf die Laien sagt, ist bemerkenswert, denn es muss m. E. genauso intensiv mit Blick auf die Priester gesagt werden. Wenn es einen Mentalitätswechsel gibt, muss es ihn für alle Christgläubigen geben, sonst wird es ihn insgesamt für die Kirche nicht geben. Allerorten sehe ich jedoch hier Ungleichzeitigkeiten mit ihren recht unterschiedlichen Fol-

gen und Konsequenzen.<sup>1</sup> Schon zu meinen eigenen Zeiten im Priesterseminar und in den ersten Kaplansjahren wurde über diesen Wechsel diskutiert, zeigten sich Managerpriester und Mönchspriester zum Teil in heftigem Dissens. Einen grundlegenden Mentalitätswechsel kann ich jedoch bis heute nicht erkennen.

Deutlich kritisch bewertet Gisbert Greshake das Priesterjahr in dem Rückblick „Was hat es gebracht?“<sup>2</sup> Er kritisiert nicht nur die Anknüpfung an die Gestalt des Pfarrers von Ars, sondern vor allem die elitären Züge des Priesterbildes:

„Diese [die Kleruskongregation] radikalisierte nämlich noch die elitären Züge des vorgestellten Priesterbilds und kam so zu einer Konzeption, die ganz und gar dem vorkonziliaren Amtsverständnis entspricht. Ein beredtes Beispiel dafür ist das von der Kongregation herausgegebene dreiteilige, insgesamt ungefähr halbstündige Video, das über youtube.com – unter dem Titelwort: alterChristus – in verschiedenen Weltsprachen bis heute abrufbar ist. Das Suchwort ist zugleich Programm: Durch die Weihe wird der Priester zu einem ‚alter Christus‘ *umgewandelt* (ein Lieblingswort der Kongregation) und Christus ‚konfiguriert‘ – ‚gleichgestaltet‘. Durch ihn, den ‚Führer des Gottesvolkes‘ zum Ewigen Leben, verteilt Christus alle (!) seine Gaben an die Welt.“<sup>3</sup>

Daneben betont Greshake, dass „nur ein demütiges, verdemütigtes Amt“<sup>4</sup> gegen die Versuchung angemaßter Macht gefeit sei. Das Spannungsverhältnis, in dem die Positionen zueinander stehen, ist klar erkennbar.

1 Der Vortragsstil wird weitgehend beibehalten.

2 Gisbert GRESHAKE: Was hat es gebracht? : Ein kritischer Rückblick zum Priesterjahr. In: *Herder Korrespondenz* 64 (2010), S. 375–377, hier S. 376.

3 Ebd.

4 Ebd., S. 377.

## 1. Zur Methode

Da bereits an anderer Stelle die biblischen und systematischen Grundlagen referiert wurden, kann ich hier darauf verzichten. Der Einblick in die geschichtlichen Ausprägungen des ordinierten Amtes hilft dabei – so die Ausgangsthese – anzuerkennen, dass das Amt im Verlauf der Geschichte immer wieder den Herausforderungen der Zeit angepasst wurde. Es gibt keine statische, zeitlose Fixierung des Amtes in all seinen Ausprägungen, schon gar nicht in allen Aufgaben. Dies gilt für die geweihten Priester ebenso wie für die Bischöfe und Diakone. Es gibt einzelne Verwurzelungen und Grundaussagen, die als sicher gelten, so in der Sakramentalität und der Christusverbundenheit. Aber die Konsequenzen aus diesen Verankerungen werden diachron und synchron unterschiedlich gezogen.

Die Rolle des Kirchenrechtes wird am Anfang dieses Beitrags ausdrücklich bestimmt: Das Kirchenrecht ist ein zentrales *Ordnungsinstrument* für das, was theologisch in Schrift und Tradition in der Gegenwart gesichert werden soll. Es ist jedoch immer bereits ein Reflex auf theologische und kirchengeschichtliche – sowie politisch/kirchenpolitisch gewollte und gesetzte – Grundentscheidungen, also nachrangig zu diesen. Immer wieder wächst der Verdacht, dass es Tendenzen gab und gibt, im „Codex Iuris Canonici“ und weiteren lehramtlichen Dokumenten mehr zu verankern, als aus der Lehre der Kirche eindeutig hervorgeht. Praktische Theologie, zu der das Kirchenrecht als wissenschaftliches Fach in einer Hinsicht auch gehört, ist und bleibt jedoch *kritische* Theorie und Theologie. Dazu muss sie ausdrücklich ihre Urteilkriterien benennen und aufweisen und von diesen Kriterien her Akzente für die Gestaltung der Praxis setzen. So knüpfe ich mit meinem Beitrag ausdrücklich

1. an Bestehendes und theologisch Verankertes an, an Schrift und Tradition so, wie sie im II. Vatikanischen Konzil vorgelegt sind.
2. Ich beziehe Position im Sinne der *spirituellen* Verankerung des priesterlichen Dienstes.
3. Vor dem Hintergrund der Charismen-theologie stärke ich die Ausdifferenzierung des priesterlichen Dienstes durch die verschiedenen Charismen seiner Träger.
4. Ich reflektiere über die Priester in der kirchlich-gesellschaftlichen Situation in Deutschland – wohl wissend um weltkirchliche Bindungen und Differenzen.
5. Ich ordne diese Thesen in Erkenntnisse der Organisationstheorie und -psychologie sowie der Systemtheorie ein.

In allem soll und kann das Amt nicht neu erfunden werden. Die vorgetragenen Positionen und Urteile lassen sich gut in die lehramtlich-kirchlichen Traditionen einordnen, auch wenn darin bestimmte die herkömmliche Praxis verändernde Akzente gesetzt werden – insbesondere im Sinne der aufgezeichneten Spannungen bezüglich verschiedener Äußerungen im Priesterjahr 2009/2010.

## 2. Krise des Amtes

Das kirchliche Amt, mit ihm die Amtsträger selber und letztlich die ganze Kirche befinden sich gerade im jetzigen „Priesterjahr“ in einer Krise größten Ausmaßes.<sup>5</sup> Einige

---

5 Noch in einem bereits im Herbst 2009 abgeschlossenen Beitrag (Richard HARTMANN: Priester – Neues Verständnis jenseits des Klerikalismus : Die Krise führte bislang zu keiner Entscheidung. In: Rainer BUCHER ; Johann POCK [Hrsg.]: *Klerus und Pastoral*. Wien : Lit Verlag, 2010 [Werkstatt Theologie : Praxisorientierte Studien und Diskurse ; 14], S. 87–106) konnte ich unbefangen davon schreiben, welche hohe An-

Phänomene dieser Krise und Interpretationen für ihre Ursachen lege ich vor, weil sie dazu beitragen können, die Gegengifte für diese Krise zu entwickeln:

a) Das gesellschaftliche Verständnis der Profession hat sich grundlegend geändert. Der Beruf des Priesters wird jedoch noch weithin als „Profession“ beschrieben. Dies führt zur Überforderung der Rollenträger.

*Profession* ist „jeder Beruf, zu dem man sich öffentlich bekennt“. In der vormodernen Universität waren die drei großen Professionen der Arzt für das leibliche, der Richter für das gesellschaftlich-soziale und der Priester für das seelische Wohl. Ihre gesellschaftliche Anerkennung war immer abgeleitet aus 1) fachlichem Wissen, 2) der Übernahme des *gebundenen*, dogmatisch oder politisch geordneten Wissenssystems und 3) einem – daher bekenntnismäßig bestimmten – öffentlichen Leben, das die eigene professionelle Glaubwürdigkeit unterstrich. Die moderne Universität mit der Betonung der freien, *ungebundenen* Wissenschaften und der Ausdifferenzierung von vielerlei Fachdisziplinen und die Entwicklung von dualen – nämlich akademisch-szientistischen und praktizierenden – Eliten brachte dieses Einheitsmodell der anerkannten Person zum Verschwinden. Wenn jedoch Ausdifferenzierung einerseits und persönliche Glaubwürdigkeit andererseits in den einzelnen Rollenträgern zusammengesehen werden, überfordert dies die Personen und überfrachtet ihre Rollenausprägung. So steht dann

---

erkennung der Dienst des Priesters im Berufsranking hat. Schon beim Erscheinen des Bandes im Juli 2010 war diese Hochachtung durch die Aufdeckung der Missbrauchsfälle längst zerfallen. Gisbert Greshake zitiert einen nichtgenannten, international renommierten Theologen mit der Aussage: „Die eigentliche Frucht des Priesterjahrs ist wohl die durch die Missbrauchsfälle entstandene katastrophale Situation der Kirche“ (GRESHAKE: Was hat es gebracht [wie Anm. 1], S. 377).

plötzlich der Seelsorger im Spannungsverhältnis zwischen Wahrheit – Glaube – Geld – Recht – Gesellschaft (Anwesenheit) – Mitgliedschaft (Zählung) und bedarf der Reputation als Gelehrter, des Besitz- und Statusdenkens des Geschäftsmanns, des Einflusses des Staatsmanns und der Achtung des Seelsorgers im Spezifischen. Während in den Professionen des Arztes und Richters eine fachliche *Professionalisierung* Platz griff, die in diesen Berufen eine Trennung von Fachlichkeit und Persönlichkeit ermöglichte und damit manche Erwartungen zurückweisen konnte, wird der Priester sowohl im Selbst- wie im Fremdbild mit allen Erwartungen überlastet.<sup>6</sup> Wer den Priester weiterhin bestimmt als Generalist und Allzuständigen, wird ihn absolut überfordern.

b) *Autoritätskrise*: Die Anerkennung einer *Person* als *absoluter* Autorität für das persönliche und gesellschaftliche Leben ist grundsätzlich unter Verdacht geraten.

Sicher gibt es auch heute noch hochwirksame und respektierte Priesterpersönlichkeiten, die Einzelne, wenn nicht gar ganze Generationen von Christgläubigen prägen. Sie stellen noch einmal in ihrer Persönlichkeit dar, was in dem verlorengegangenen Verständnis der Profession der Vormoderne zusammengedacht war. Sie ermöglichen diese Sicht zumindest insoweit, als sie die Begrenzung ihrer eigenen Zuständigkeit öffentlich benennen und zugleich ihrer individuellen Berufung, ihrem persönlichen Charisma Geltung verschaffen. Insgesamt ist jedoch zum anderen, auch durch die geschichtlichen Erfahrungen unseres Landes mit „dem Führer“, Autorität als solche suspekt geworden. Von daher leben wir in einer Zeit, in der sich jeder Anspruch auf Ausübung von Autorität zuerst einmal mit einer Hermeneutik des Ver-

6 So die Konstanzer Systemtheoretikerin Maren Lehmann bei einer Tagung des Theologisch-Pastoralen Instituts im Dezember 2009 in Mainz.

dachts konfrontiert sieht. Die Gefahr ist groß, dass durch eine zu einfache und vor allem auch einseitige Bindung an eine Person Menschen nicht nur geführt, sondern auch *in Abhängigkeit* geführt werden. Michel Foucault (1926–1984) prägte den Begriff der „Pastoralmacht“. Welche Gefährdungen der Missbrauch solcher Macht in sich birgt, ist nicht erst durch das Publikwerden der Missbrauchsfälle in den letzten Monaten offenbar geworden. Auf die Amtsautorität als Priester, wie sie seiner Rolle zugerechnet wurde und wie sie symbolisch in Amtskleidung und ehrende Grußformen untermauert wurde, kann, soll und darf er heute nicht mehr zurückgreifen.

c) *Institutionenkrise*: Die Kirche ist – wie fast alle gesellschaftstragenden Institutionen – nicht mehr als solche in ihrer Bedeutung und Bindekraft akzeptiert. Die Individuen bestimmen selber mehr denn je, von welcher Institution sie sich etwas sagen lassen.

Was von den Autoritäten als Ganzes gesagt wurde, gilt – öffentlich vielleicht besonders deutlich geworden in den Auswirkungen der sogenannten 68er Jahre – auch für die Kirche als Institution. Sie genießt nur noch in wenigen Bereichen eine mehr oder minder ungebrochene Anerkennung und Zuständigkeitszuweisung (vor allem bei den Lebenswenden Geburt und Tod). Ihre institutionell gesetzten Regeln, wie sie sich in den Kirchengeboten und vor allem der Individualmoral ausdrücken, werden nur noch aufgrund subjektiver Einsicht der Individuen, nicht aufgrund ihrer Setzung anerkannt. Selbst Kirchentreue aus dem Kern der Gottesdienstgemeinden wissen nicht mehr sicher, ob die Sonntagspflicht noch gilt. Und laut Meinungsforschungsinstitutionen sind nur noch 8 % der Katholiken bereit, die Regeln der Sexualmoral für sich unbefragt zu übernehmen.

d) *Krise der Glaubwürdigkeit*: Die Kirche befindet sich – beschleunigt durch die seit Anfang des Jahres 2010 ans Ta-

geslicht gekommenen Missbrauchsskandale – in einer sich bereits seit längerem anbahnenden, extremen Glaubwürdigkeitskrise, die nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass sie zu lange nur das idealistische Außenbild betont und die dunklen Seiten ihrer irdisch-menschlichen Existenz verdeckt und versteckt hat.

Was sicher nicht ursächlich an einzelnen Priestergestalten hängt, muss dennoch von ihnen durch Transparenz, Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit in den nächsten Jahrzehnten wiedergewonnen werden: jene Selbstverständlichkeit, dass man dem Wort und Anschein kirchlicher Handlungsträger trauen kann. Dies wird nur gelingen durch einen Stil der Kommunikation, der jede Überheblichkeit und Selbstsicherheit vermeidet und auf den Gott zurückverweist, der allein die Wahrheit ist, die wir gemeinsam suchen. Die Annahme der „Richtigkeit“ und „Wahrheit“ kirchlicher Aussagen muss sich wieder erweisen. Das Schuldbekenntnis, das Papst Johannes Paul II. aus Anlass des Heiligen Jahres 2000 abgelegt hat, ist symbolischer Ausdruck dafür, demütiger, transparenter und somit wahrhaftiger als Kirche zu leben.

e) *Krise der Sexualmoral*: Der Versuch einer idealisierten und normativ beschriebenen Sexualmoral hat jede Plausibilität verloren. Während schon bezüglich der vorehelichen Sexualität und der Frage der Empfängnisverhütung die Bereitschaft der Katholiken nur noch minimal war, der kirchlichen Lehre eine Relevanz zuzubilligen, ist durch das Öffentlichwerden der Missbrauchsfälle auch die zölibatäre Lebensweise für viele nicht mehr integer. Immer wieder wird – wie selbstverständlich – beschrieben, dass – gesellschaftlich und kirchlich oft akzeptiert – Priester in eheähnlichen Verhältnissen oder gleichgeschlechtlichen Partnerschaften leben. Da dies eindeutig in einer idealistisch geprägten Moralvorstellung als Abweichung von der Norm



markiert ist, wächst die Tendenz, solche Wirklichkeiten zu verdecken. Damit steht *jeder* Handelnde unter Verdacht.<sup>7</sup>

f) Die Betonung individueller Erfahrung für das heutige Selbstverständnis des Menschen hat die Anbindung an Wissen und Macht und deren institutionelle Vertreter abgelöst. Das Wort Karl Rahners, der Fromme der Zukunft müsse ein Erfahrener, also Mystiker, sein, ist in der Praxis der Kirche und damit des Amtes neu umzusetzen.

Wenn Paul Michael Zulehner mit seiner These vom Megatrend Religion recht hat, dann vor allem darin, dass Menschen aller Milieus Interesse an besonderen Erfahrungen haben, also an Ereignissen, die sie bis ins Innerste berühren. Auf der Suche nach solchen Erfahrungen lassen sie sich ebenso auf Events wie Weltjugendtage oder Santiago-Pilgerwege ein wie auf spirituell-esoterische Praktiken auch aus anderen Religionen, auf traditionelle volkskirchliche Frömmigkeitsformen wie auf Grenzerfahrungen der Erlebnispädagogik. Solche Erfahrungen übersteigen (transzendieren) das Alltägliche auch der verbürgerlichten Kirchlichkeit.

Damit sind sechs Herausforderungen als Zeichen der Zeit benannt. Diesen sechs Herausforderungen muss die zukünftige Gestaltung der Kirche und des priesterlichen Amtes Rechnung tragen. Vier Themen sollen nun ausdrücklich vertieft werden: die Spiritualität und die Sakramentalität, die Leitungsfrage und die Rolle des Weihepriesters im Volk aller Christgläubigen.

7 Mit diesen Bemerkungen will ich nicht einer einfachen Anpassung an den Zeitgeist das Wort reden. Es wird nun jedoch gerade im innersten Bereich der Priestere Existenzen deutlich, dass wir in der Kirche noch keinen Weg entwickelt haben, zwischen Ideal, Versagen und Realisierung zu differenzieren und diese Spannung in einer Kultur der Ehrlichkeit offen zu diskutieren.

### 3. Spiritualität des Amtes – der Mönch

Die priesterliche Spiritualität steht zuerst im Blick:

a) *Der priesterliche Dienst wie die Berufung des Christen allgemein muss zuerst von seiner spirituellen Prägung her verstanden werden.* Er kann und darf nicht als Job, gar in Konkurrenz zu anderen Segmenten des Lebens definiert werden, sondern muss von der Integration aller Lebensbezüge in die Gottesbeziehung her verstanden werden. Eine solche spirituelle Prägung misst sich nicht an der Aufrechnung etlicher einzelner spiritueller Übungen, sondern am „Leben aus dem Geist“, am „Leben in der Gegenwart Gottes“ als Ausstrecken nach dem verheißenen Reich Gottes selber. Solche spirituelle Grundhaltung wird jedoch nicht dahin führen, sich als einer zu verstehen, „der es schon ergriffen hätte“<sup>8</sup>, sondern als Mensch unter der Gnade Gottes. Kennzeichen dieser – im Sinne des Priestertums aller Gläubigen – priesterlichen Spiritualität ist ein Leben aus Eucharistie und Versöhnung, dem Geheimnis der empfangenden leeren Hände.

b) *In dieser Haltung erkennt der Mensch seine Berufung und wird letztlich „Mönch“: einer, der als Berufener Gottes lebt.* Mönch werden heißt nach diesem Verständnis, sich auf den Weg machen, dem Ruf seines Herzens folgen, die Stimme Gottes in seinem Inneren vernehmen und darauf antworten: „Höre, mein Sohn, auf die Weisung des Meisters, neige das Ohr deines Herzens, nimm den Zuspruch des gütigen Vaters willig an und erfülle ihn durch die Tat.“<sup>9</sup> Die-

8 Vgl. Phil 3,12: „Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.“

9 *Die Benediktusregel* / P. BASILIUS STEIDLE (Hrsg.). Beuron : Beuroner Kunstverlag, 1963, Prolog 1.

se Berufung braucht immer die dreifache Dimension. Sie geht von Gott selber aus, der seine Jüngerinnen und Jünger ruft und sie aussendet. Sie fragt nach dem Einzelnen, der die Berufung hört und annimmt, und sie fragt nach der Annahme der Berufung, vielleicht schon der Hilfe zu dieser Berufung durch den Rat in der Kirche. Der Mensch, der als Priester für die Kirche und in der Kirche wirkt, erfährt in dieser Kirche seine Annahme an Christi statt.<sup>10</sup>

c) *Die Ausprägung des Handelns, des Redens und Lebens des Berufenen nimmt wiederum seine Biographie und seine Fähigkeiten ernst und an. Der Dienst des Priesters orientiert sich an seinen Charismen.* Menschen sind unterschiedlich, so unterschiedlich, wie sie durch ihre Lebenserfahrungen und die Entfaltungen ihrer Charismen geworden sind. Auch Priester dürfen nicht einfach stromlinienförmig gesehen werden. Was der eine nicht kann, kann ein anderer. Einerseits ist Führungs- und Leitungsaufgabe, was wir neuerdings in der Personalentwicklung professionalisieren, nämlich jeden Menschen mit den richtigen Fähigkeiten an den richtigen Platz zu positionieren. Andererseits werden dann, wenn der Priester nicht alleine handelt, nicht monarchisch agiert, sein Charisma und die ihm fehlenden Begabungen gerne und gut von anderen Christgläubigen ergänzt. Er muss nicht alles selber können. Schließlich, und das gehört zur Charismenorientierung auch dazu, bildet die an ihn gerichtete Bitte, eine Aufgabe zu übernehmen, auch die Herausforderung, es zu probieren: Die Frage der Priorin an eine Karmelitin bei der Zuweisung einer neuen Aufgabe heißt nicht „Kannst du?“,

---

10 In diesem Kontext wäre neu zu betonen, dass der, der alle Leute leiten soll, auch von allen gewählt sein muss. Die Beteiligung der Kirche in ihrer vielfältigen Sozialgestalt, nicht nur durch die Amtsträger, für die Berufung ist ausdrücklich zu stärken.

sondern „Willst du?“, also „Bist du bereit, es zu versuchen?“.

d) *Der berufene Christ, der geweihte Priester wird umgestaltet, wird verwandelt, und zwar für sein ganzes Leben.* Diese ontologische Dimension soll und darf für den Priester unserer Zeit nicht ausgeblendet werden, selbst wenn diese Verwandlung nicht eine Qualitätsverbesserung, sondern eine Veränderung in sich birgt. Seine Hingabe an Gott und die Menschen wird Ausdruck seiner Berufung. Der Einzelne müht sich in seinem Leben zu verwirklichen, was ihm in der Weihe als Gnade zugesprochen wird. Es ist ein Anspruch, der jedoch nur in der Haltung der Annahme eigener Schwäche getragen werden kann.

e) *Der berufene Christ, der geweihte Priester lebt im Wort Gottes und in der Gegenwart des Geistes.* Wir verkünden nicht uns selber, sondern Christus als den Gekreuzigten (vgl. 1 Kor 1,23). Das Leben „im Wort Gottes“, die ständige Lektüre der Heiligen Schrift, das Gespräch und Gebet darüber bestimmen die Existenz des Christen. Gott hat sich seinem Volk offenbart, und diese Offenbarung überkommt uns in Schrift und Tradition. Die Offenbarung wirkt weiter in der Geistbegabung, die der Kirche durch alle Zeiten versprochen ist. Darin wird die Gegenwart zum *locus theologicus* (Melchior Cano), an dem wir Gott neu erschließen können. In beide Dimensionen der Gottesgegenwart vertieft sich der Priester ein Leben lang. Schließlich ist der Christ und mit ihm jeder geweihte Priester der Freundschaft Christi und der Begleitung des Heiligen Geistes anvertraut.

Mit diesen Akzenten versuche ich ausreichend zu verdeutlichen, dass diese Grundhaltungen für glaubwürdige Priester in unserer Zeit unabdingbar sind. Der Priester muss in dieser Weise geistlicher Mensch sein, und (das nun mag vielleicht verwirren oder auch bestärken) diese Art zu

leben und zu glauben hat er mit *jedem* Christgläubigen gemein. Die unbedingt notwendige spirituelle Verwurzelung im richtig verstandenen Sinn kann nicht ersetzt werden durch managementorientierte Kompetenzen. Sie hat den eindeutigen Vorrang.<sup>11</sup>

#### 4. Sakramentalität des Amtes

Eine wesentliche Grundlage des geweihten Amtes ist seine Sakramentalität. Dabei geht es nicht um eine „magische Zusatzausstattung“ dessen, der dieses Sakrament empfängt und der dadurch „mehr kann“, vielmehr wird der mit der Gnade des Sakraments Bedachte unaufgebbbar in Dienst genommen, die Gegenwart Gottes in dieser Welt zu symbolisieren. Ich zitiere dazu etwas ausführlicher Ottmar Fuchs:

„Das Ungewöhnliche dieses Dienstes am Reich Gottes in der Kirche und durch die Kirche hindurch besteht in seiner gnadenhaften Ermöglichung in einem eigenen Sakrament. Von dieser Gnade im eigenen Dienst getragen sind weder Identitätsängste noch Abgrenzungsstrategien nötig. Denn die priesterliche Identität muss nicht hergestellt werden, sondern ist zum Dienst am Volk Gottes geschenkt. Es handelt sich auch nicht zuerst um das persönliche Charisma, sondern um ein eigenes im Sakrament geschenktes ‚Charisma‘, das den persönlichen Charismen im

11 An dieser Stelle muss jedoch eingeschoben werden, dass die Formen, wie diese Spiritualität eingeübt werden kann, neu definiert werden müssen. Spiritualitätserziehung hat weder etwas zu tun mit der numerischen Erweiterung bestimmter Frömmigkeitsübungen noch mit der Lebensform der Priesterseminarien allgemein. Vor allem eine neue Befähigung zur zeitgemäßen Lebens- und Glaubensreflexion in Geistlicher Begleitung und Gespräch und zum Kennen ganz unterschiedlicher Formen geistlicher Existenz wäre zu fördern.

Sinne dieser Gnade und dieses Dienstes eine entsprechende Richtung gibt. Das Ritual der Handauflegung verkörpert den für diesen Dienst geschenkten Indikativ der Gnade: ‚Vernachlässige die Gnade nicht, die in dir ist und die dir verliehen wurde, als dir die Ältesten aufgrund prophetischer Worte gemeinsam die Hände auflegten‘ (1 Tim 4,14).<sup>12</sup>

Dies wird in besonderer Weise gegenwärtig, wenn der Priester in *persona Christi (capitis)* die Eucharistie feiert und darin die liebende Gegenwart Christi für die Menschen präsent hält und wenn er den Menschen die Gnade der Versöhnung zuspricht. Sein darin erkennbarer Leitungsdienst entfaltet sich wie in der Weihegnade an ihm selbst im Ausdruck des Indikativs der Gnade für die Menschen. Als Diakon Christi und der Kirche symbolisiert und vergegenwärtigt er die Zuwendung Gottes in den Begegnungen an den Lebenswenden, in Taufe, Ehe und Krankheit und auch in der Begleitung im Tod. Die liturgisch geordneten Sakramentsfeiern sind jedoch eingebettet in eine Gesamtexistenz, die das Gnadengeschenk der Weihe verdeutlicht. Der Dienst der Einheit, von dem hier immer wieder gesprochen wird, ist der Dienst der Einheit mit der Liebe und Zuwendung Gottes zu den Menschen, wie sie in der Kirche wachgehalten werden sollen. Nochmals Ottmar Fuchs:

„In der sakramentalen Verwurzelung des presbyteralen Dienstes verbindet sich die Sakramententheologie mit der Rechtfertigungstheologie, insofern hier in einer unbedingten Weise die Gnade Gottes für einen ganz bestimmten Dienst geschenkt wird [...]. Denn erschließt man das sakramentale Amt tatsächlich radikal gnadentheologisch, dann handelt es sich um eine unverdiente Gnade, die es völlig unnötig macht, sie in irgendeiner Weise zugriffig verdienen oder herstellen zu wollen. Es ist

12 Ottmar FUCHS: *Im Innersten gefährdet: Für ein neues Verhältnis von Kirchenamt und Gottesvolk*. Innsbruck: Tyrolia, 2009, S. 64.

die Bedingungslosigkeit der Gnade, die von denen, denen sie geschenkt ist, nicht in Bedingungen umgemünzt werden darf. Dies hat Auswirkungen für die Tätigkeit dieses Amtes. Denn diese Vorgegebenheit der Gnade ist nicht herrschaftsförmig, sondern zerbricht jede Herrschaft. Sie ist eine Macht, aber eine, die gezeichnet ist von dem Ursprung, nämlich von der liebenden Bedingungslosigkeit im Umgang mit den Menschen ... Denn dann geht es nicht mehr darum, ob Mann oder Frau, ob Verheiratete oder Unverheiratete die priesterliche Identität wagen, sondern ob sie in Berufung, Zeugnis und Tätigkeit ausdrücklich mit dem verbunden sind, was das Sakrament des Ordo ausdrückt, nämlich wirksames Zeichen der Gnade Gottes in der Leitung und Gestaltung der Kirche zu sein.<sup>13</sup>

In Praxisfolgen übersetzt:

1. Die Sakramentalität des Amtes hält den Blick zur Gnade offen, aus dem die Menschen in der Kirche leben.
2. Die Unbedingtheit der Gnade wird besonders in den Sakramenten gefeiert und erfahrbar. Den Zugang dazu zu eröffnen, ist ausdrückliche Funktion der Amtsträger.
3. Die Feier der Sakramente und die für sie ausgeübte Verantwortung im sakramentalen Amt wird umso glaubwürdiger, als der Amtsträger in seiner gesamten Lebensweise und seinen Aufgabenbereichen versucht, die Gegenwart Gottes erfahrbar zu machen.
4. Die Gnade Gottes wirkt zwar nicht nur durch das sakramentale Amt in der Kirche, dennoch ist es ein unverzichtbares und wertvolles Geschenk für sie.

---

13 Ebd., S. 65–67.

## 5. Leitungsfragen – der Manager

Nicht wenige werden die so beschriebene Sakramentalität des Amtes unter den derzeitigen Aufgabenprofilen der Pfarrer kaum mehr vermuten und erkennen können. Ich kann an dieser Stelle nicht alle geschichtlichen Stationen beschreiben, die mit dazu beigetragen haben, dass dem Pfarrer, der durch das Gottesvolk als „Normalfall“ priesterlichen Dienstes wahrgenommen wird, mehr und mehr Organisations- und Managementaufgaben zugeschrieben wurden, die die sakramentale Gnade verdunkeln, obgleich nicht selten von dort her ihre Legitimation begründet wurde. Das gefährlichste Wort, das dem Pfarrer zugesprochen wurde, ist das der „Letztverantwortung“, und ich spitze es zu „für alles und jedes“ in der Kirche. Dies entspricht einem sehr vereinfachten Leitungsverständnis, das für die meisten eine permanente Überforderung bedeutet und – nochmals unterstrichen – die Sakramentalität des Amtes verdunkelt.

a) Was dem sakramentalen Amt zukommt, ist die „Geistliche Leitung“, die in Verbindung von Eucharistievorsitz und Gemeindeleitung verstanden werden muss. Die Gemeinde feiert in der Eucharistie, dass sie sich aus der Hand Gottes als geschenkt erfährt und zugleich darin als ein Leib geeint ist. Die Leitung der Gemeinde wird in der Einheit in Christus zu ihrem Ziel kommen, in der alle Meinungsverschiedenheiten und Unterschiede überbrückt werden, weil Christus zu jedem und jeder von uns, auch in den Ortskirchen und den kreativen Entfaltungen des Geistes Gottes, die Einheit stiftet.<sup>14</sup> So hält die *rite* und *recte* gefeierte Eucharistie auch die Christgläubigen zusammen, die in anderen Bereichen die Vielfalt und Verschiedenheit leben,

<sup>14</sup> Auch hier vgl. ebd., S. 58–61.



auch dann, wenn sie in manchen Formen der Orthopraxie und Orthodoxie zueinander noch in Differenz stehen. Nur dort muss das kirchliche Amt als Dienst der Einheit eingreifen, wo die Gottesbeziehung zu Verängstigung und Unterdrückung von Menschen benutzt wird und ebendie Gnadenhaftigkeit verdunkelt.

b) Dieser Beschreibung widerspricht eine Leitungsvorstellung, die alle Praxis der monopolisierten Meinung und Theorie eines Einzelnen unterordnet und ihm die alleinige Kompetenz in den Dingen der Welt wie den Dingen des Glaubens zuspricht. Die Gnadenbeziehung Gottes ist eine zu jedem Einzelnen und ermöglicht geradezu eine gegenseitige Ergänzung und Bereicherung in der Strukturierung und Organisation gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens. Aufgrund der Weihegnade und der Aufgabe zu geistlicher Gemeindeleitung muss der Pfarrer nicht alle Führungs- und Leitungsrollen an sich binden. Er muss nicht zugleich Personalchef, Finanzverantwortlicher, Moderator von Sitzungen, Organisationschef sein, um hierin die eher weltlichen Teilaufgaben der Kirche zu benennen. Er muss aber auch nicht Erstzuständiger für alle Teilaufgaben der Kirche in Diakonia, Leiturgia, Martyria und Koinonia sein. Vielmehr wird er durch seine spezifische Perspektive aus der Gnadenexistenz heraus an ganz unterschiedlichen Orten und mit ganz unterschiedlichen, spezifischen Charismen im Netz der verschiedenen Aufgaben das Spezifikum der Kirche als Gnadengeschenk verdeutlichen.

Dies ist der Kernpunkt meiner Ausführungen: Wir brauchen kirchenrechtlich und strukturell eine Neubeschreibung der Leitungsaufgabe und müssen sie tatsächlich theologisch neu zuordnen und regeln. Es gibt m. E. theologisch keinen ausreichenden Grund, eine Monokultur der Organisation fortzuführen. Die Diskussion darüber hat theologisch schon länger begonnen, auch in den Kommissionen

der Bischofskonferenzen. Sie ist jedoch schwerfällig und kompliziert, da alle Neubeschreibungen des priesterlichen Dienstes verbunden sind mit als problematisch vermutetem Machtverlust. Gerade hier jedoch muss theologisch reflektiert werden, ob Macht oder ob Gnade die leitende Denkkategorie sein darf und muss. Meine Position ist hierin eindeutig.

c) Damit wird ein Weiteres wichtig, nämlich neu zu lernen, wie das weltliche Leitungsgeschäft heute strukturiert sein kann. In dieser Hinsicht können und müssen wir sicher von Organisations- und Kommunikationstheoretikern lernen. Die Ausführungen u. a. von Hans-Joachim Sander<sup>15</sup> betonen zu Recht, dass die Aufgaben des Amtes im weiten Sinn sowohl für die sakramental geweihten Dienste als auch für andere kirchliche Dienste – Haupt- und Ehrenamtliche – zuerst vom Mehr-Wert, nicht von der Abgrenzung bestimmt werden sollten. Es kommt darauf an, was jemand mit seinem amtlichen wie persönlichen Charisma in das Gesamte einbringt, um der Sendung der Kirche gerechter zu werden. Diese Balance der Rollen und Zuständigkeiten wird sich darum immer wieder auch personenbezogen verändern:

Was kann der Priester, die Gemeindereferentin, der Sprecher des Pfarrgemeinderates z. B. besonders gut, was kann er/sie weniger gut? Welche zeitlichen Ressourcen und Schwerpunkte sind zu setzen? Wie gelingt es, die Aufgaben, die uns zufallen, gerecht zu verteilen? Eine wichtige Flexibilisierung der Aufgabenbeschreibungen in Satzun-

15 Siehe z. B. Hans-Joachim SANDER: *Diakonat : Die heterotope Dimension des kirchlichen Amtes*. In: Richard HARTMANN ; Franz REGER ; Stefan SANDER (Hrsg.): *Ortsbestimmungen : Der Diakonat als kirchlicher Dienst*. Frankfurt a. M. : Knecht, 2009, S. 38–58.

gen und Statuten sollte dieser Zuordnung Rechnung tragen, ohne im Außenverhältnis alles zu verunklaren.

Dazu sind wesentliche Grundhaltungen notwendig: *Vertrauen* – in die Fähigkeit (und Erkenntnis der Grenzen) der je anderen; *Transparenz* – gegen alle Verheimlichung, auch in Konflikt- und Grenzfällen; *Wahrhaftigkeit* – auch in der Kultur geschwisterlicher Zurechtweisung. Der Weg zu einer solchen neuen Leitungskultur in der Kirche ist vermutlich noch weit, auch wenn die Notwendigkeit einer Veränderung bei geringeren personellen Ressourcen das Tempo beschleunigt. Sosehr ich eher Realist als Idealist bin: Hier wünschte ich mir, dass Kirche in ihrer Leitungskultur einmal Vorbild wird und zeigt, dass es „bei ihr nicht so ist“ wie in anderen Machtzentren.

## 6. Zuordnung zum Gottesvolk und zu den anderen Diensten und Ämtern

Gerade vor dem Hintergrund der Pfarreiwirklichkeit der vergangenen Jahrzehnte erwarteten bislang engagierte Christinnen und Christen ganz andere Zugänge zu unserer Frage. Die Sichtweise geht für viele dahin: Was darf und muss der Pfarrer machen und was können/dürfen wir selber tun?

a) Die Sicht auf den Dienst der Pfarrer-Priester ist damit funktions- und positionsbestimmt. Solcher Funktionalismus ist jedoch keine Perspektive für eine vertiefte, gnaden-theologische und sakraments-theologische Lösung. Natürlich ist der priesterliche Dienst an den Sakramenten vorrangig zu entfalten. Aber auch die „Fähigkeit“, die Eucharistieleitung wahrzunehmen, entbindet nicht von der Aufgabe, die Eucharistie vertieft zu verstehen und dieses Verständnis zu verkündigen. Es kann also nicht die rechnerische Leistung anstehen, kirchenrechtsorientiert zu kal-

kulieren, wie viele Eucharistiefiern von einem Priester gehalten werden dürfen – ich erinnere daran: laut „Codex Iuris Canonici“ werktags eine, sonntags (mit Vorabend) zwei, im Ausnahmefall je eine mehr –, sondern es ist zu fragen, ob die Feier der Eucharistie die beschriebene Verdichtung der Einheit mit Christus und – bei allen inneren Ausdifferenzierungen – in der Kirche und für die Welt leistet. Hier beginnt dann auch die Leitungsaufgabe, auf Christus zu verweisen und auf die Sendung der Welt.

b) Damit wird klar, dass der Priester nicht für sich, sondern als Diener in der Kirche für und mit (!) allen Christgläubigen im Volk Gottes steht. Mir fällt es darum auch schwer, die Akzentsetzung des Papstes zu übernehmen, der dem Priester vorschlägt, im Zweifelsfall wieder die tägliche Privatzelebration zu praktizieren. Mag dies in persönlicher Bedrängnis und in der Haltung der Stellvertretung denkbar sein, so muss doch als Grundverständnis – vielleicht auch missionarisch offensiv – festgehalten werden, dass die Liturgie mit den Gliedern des Volkes Gottes gemeinsam gefeiert wird. Auch hier setze ich einen Akzent: Es geht auch um das gemeinsame Beten in der Tagzeitenliturgie und in vielen Formen der Volksfrömmigkeit. Mit dem Volk und im Volk unterwegs zu sein ist die Bestimmung des Priesters, dessen „relative“, also beziehungsorientierte Ordination wenigstens ihn in einer Orts-Bistums-Kirche oder einer Ordensgemeinschaft eingepflanzt sieht. Priester, die sich in sich verbiegen und von der Selbstheiligung her verstehen, sollten an ihre Wurzeln zurückkehren.

c) Der Priester ist nicht allein. Er ist eingebunden in ein Netz von mit ihren Charismen begabten Männern und Frauen, die das Gemeinsam-Kirche-Sein ausdrücken. Zu ihnen gehören auch ausdrücklich theologisch, pastoral und sozial Qualifizierte, die zum Teil hauptberuflich im Dienst unserer Kirchen stehen können. Dies ist für die Kirche ein

wertvolles Geschenk. Das Zusammen mit den verschiedenen hauptamtlichen Diensten darf jedoch nicht zuerst von der gegenseitigen Abgrenzung, sondern von der Kooperation und der gegenseitigen Bereicherung her verstanden werden. Für diese Amtsträger müssen noch die richtigen Begriffe gesucht werden. Sie sind nicht einfach Pastoral- und Gemeinde„referentinnen“ und „-referenten“, tragen also nicht nur etwas vor. Sie sind auch nicht einfach *Pastoral Workers*. Sie brauchen sich weder von den Priestern noch von den Ehrenamtlichen allgemein abzugrenzen. Sie sind durch Christen freigestellte Menschen, um mit allen die Sendung der Kirche zu verstärken. Und außer diesen Menschen gibt es noch die Diakone, im Zivilberuf oder im Hauptberuf. Auch ihr Dienst, den die Kirche durch die sakramentale Weihe bestimmt, womit sie deutlich macht, dass die soziale Dimension und die Brückenfunktion zwischen den Welten Beruf, Familie und Kirche grundlegend sind, erweitert die Möglichkeiten der Kirche für ihren Dienst an allen Menschen. Alle ergänzen gegenseitig die eine Sendung der Kirche: Nicht Abgrenzung, sondern Erweiterung muss zum Leitbild der Kooperation werden (und da müssten noch viele andere Dienste, auch nicht vordergründig seelsorglich-pastorale, ergänzt werden).

d) Der geweihte Priester steht mit seiner Sendung und in seiner Aufgabe mitten in der Entfaltung der Pastoral der Gegenwart, die er eben gar nicht allein gestalten kann. Er ist eingebunden in die Polarität von Diakonia, Leiturgia, Martyria und Koinonia. Er ist damit auch nicht „Stellvertreter“ *einer* dieser pastoralen Dimensionen, weil sie gar nicht voneinander getrennt werden können. Mit anderen zusammen bringt er sich dafür ein, dass die Pastoral, die Hirtensorge für alle Menschen, die ja Hauptaufgabe der Kirche ist, die gnadenhafte Gegenwart Gottes bezeugt.

e) Mit dieser Positionierung des priesterlichen Dienstes wäre es möglich, andere Menschen zu finden, die ihrer Berufung nachgehen. Die scheinbare Zuspitzung des Amtes auf den Manager hat – zu Recht – etliche abgeschreckt, ihrer erahnten Berufung zu folgen. Sicher ist die Managerrolle für einige auch attraktiv, aber sie kann und darf nicht zur Leitfigur des Priesters werden. Priester können mehr als bisher charismenorientiert arbeiten. Es ist neu zu bedenken, ob Priester nicht auch „ehrenamtlich“, also im Sinne von Arbeiterpriestern, den eigentlichen Mehrwert ins Volk Gottes einbringen können. Das sind nur zwei einfache Hinweise, über die wir weiter diskutieren sollten.

Christian Hennecke, Regens in Hildesheim, entwirft von daher eine neue Jobbeschreibung für Seelsorger. Sie sollen inspirieren, befähigen, ermutigen und stärken. Diese Fähigkeiten sind daher auch im Rahmen der Ausbildung zu entfalten und zu stärken.

## 7. Neuorientierung an den Grunddimensionen der Kirche

An anderer Stelle habe ich vorgeschlagen, eine Neubeschreibung des geweihten Priesters vor dem Hintergrund der vier Grunddimensionen Liturgia, Martyria, Diakonia und Koinonia vorzunehmen.<sup>16</sup>

Vier Überschriften entfalte ich dazu:

1. Verantwortung für die Überlieferung (Martyria): Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben (Apg 4,20).

<sup>16</sup> Siehe dazu HARTMANN: Priester (wie Anm. 4), S. 87–106.

2. Die Menschen lieben (Diakonia): „Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben“ (Joh 13,34).
3. Symbolisch-sakramentale Präsenz als Brückenbauer/ Pontifex (Leiturgia): „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22,19).
4. Raum schaffen als Leitungsaufgabe (Koinonia): „Du führst uns hinaus ins Weite“ (Ps 18,20).

Jedes Mal ist dabei zu klären und zu besprechen, wo dem geweihten Priester spezifisch anderes zukommt, das er in das Gesamt der Kirche einbringt, und wo ihm ausdrücklich die Wahrnehmung der gemeinsamen Aufgabe des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen anvertraut ist. Genau hier können und müssen die Zukunftsentwicklungen der Kirche ansetzen.

## 8. Nachklang – ein ökumenischer Beitrag

Der emeritierte evangelische Praktische Theologe Richard Riess stellt in seiner lesenswerten Schrift „Die Wandlung des Schmerzes. Zur Seelsorge in der modernen Welt“ von 2009 ein Proprium bzw. Potential der kirchlichen Seelsorge zusammen,<sup>17</sup> das uns für die Beschreibung des geweihten Priesters sicher ebenso hilfreich sein kann: Es geht um

- die eigene Motivation
- das persönlichkeitspezifische Credo
- das Repertoire einer zeitgemäßen Methodik
- den eschatologischen Vorbehalt
- den ekklesiologischen Kontext.

17 RIESS, Richard: *Die Wandlung des Schmerzes : Zur Seelsorge in der modernen Welt*. Göttingen : Vandenhoeck, 2009, S. 241–242.

In einem abschließenden Gedicht wird dies noch einmal dichter. Es stellt klar, dass der Priester nicht als Manager, sondern als Mönch in der Welt Zeugnis von der Liebe Gottes gibt.

Richard Riess:

„Der Priester“

Auf einer Brücke  
in Paris steht ein  
alter Priester  
beugt sich hinunter  
zu dem Bettler  
der dort kauert  
und ihm erzählt  
aus seinem  
Leben  
Er aber wird ganz Ohr  
Für Minuten  
Für Tage  
Für ein ganzes Leben  
Seelenruhig hört er ihm zu  
Seelenruhig fließt der  
Verkehr um sie herum  
Seelenruhig strömt die Seine  
Durch sie hindurch  
Nimmt ihre Worte mit  
Bis hin zum großen  
Meer.<sup>18</sup>

---

18 Ebd., S. 291.



## Neuere Literatur zum Priestertum (in Auswahl)

- ANNEN, Franz: Der eine Leib und die vielen Glieder : 1 Kor 12 und das Amtsverständnis in der Kirche heute. In: Ruth SCORALICK (Hrsg.): *Damit sie das Leben haben (Joh 10,10)* / Festschrift Walter Kirchschräger. Zürich : Theologischer Verlag, 2007, S. 23–41.
- ANZULEWICZ, Henryk: Zum Priestertum und Ordensstand nach Albertus Magnus. In: Thomas PRÜGL (Hrsg.): *Kirchenbild und Spiritualität : dominikanische Beiträge zur Ekklesiologie und zum kirchlichen Leben im Mittelalter* / Festschrift Ulrich Horst. Paderborn : Schöningh, 2007, S. 63–85.
- ARTUS, Olivier: Priesthood : a biblical perspective. In: *Indian theological studies* 47 (2010), S. 45–54.
- AUGUSTIN, George ; KREIDLER, Johannes (Hrsg.): *Den Himmel offen halten : Priester sein heute* / Mit einem Geleitwort von Karl Kardinal LEHMANN. Freiburg i. Br. : Herder, 2003.
- AUGUSTIN, George (Hrsg.): *Priester sein in Christus*. Paderborn : Bonifatius-Verlag, 2010.
- BALTHASAR, Hans Urs von: *Priesterliche Spiritualität*. Einsiedeln : Johannes Verlag, 2008.
- BARRAT, Anthony M.: What is ordination? : A Roman Catholic perspective. In: *Ecclesiology* 3 (2006), S. 57–79.
- BATLOGG, Andreas R.: Priesterausbildung auf dem Prüfstand. In: *Stimmen der Zeit* 223 (2005), S. 649–650.
- BAUMANN, Klaus: Persönlichkeitsorientierte Priesterausbildung : priesterliche Identitätsbildung zwischen Stabilität und Veränderung. In: *Theologie und Glaube* 94 (2004), S. 221–238.